Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 1

Artikel: Sonne und Schnee am Gantrisch

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633531

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sonne und Schnee am Gantrisch

Hoch ragt der Berg in den wolkenlosen, tiefblauen Himmel. Warmes, goldenes Sonnenlicht liegt auf den Schneehalden. Eine braune Hütte steht am Hang. Tiefverschneite Wälder krönen Kuppen und Hügel — in einer Mulde duckt sich unter hoher, weißer Kappe eine Jungtanne.

Frohes Leben herrscht auf den Schneefeldern. In sausender Fahrt gleiten Jung und Alt die Hänge hinunter — mit elegantem Schwung, in kühnem Sprung bremsen sie das tolle Tempo. Da — ein gefährlich aussehender Sturz — eine Staubwolke, aus der eine dunkle Gestalt sich herausarbeitet — weg ist der Spuck — Schnee schlägt keine Wunden.

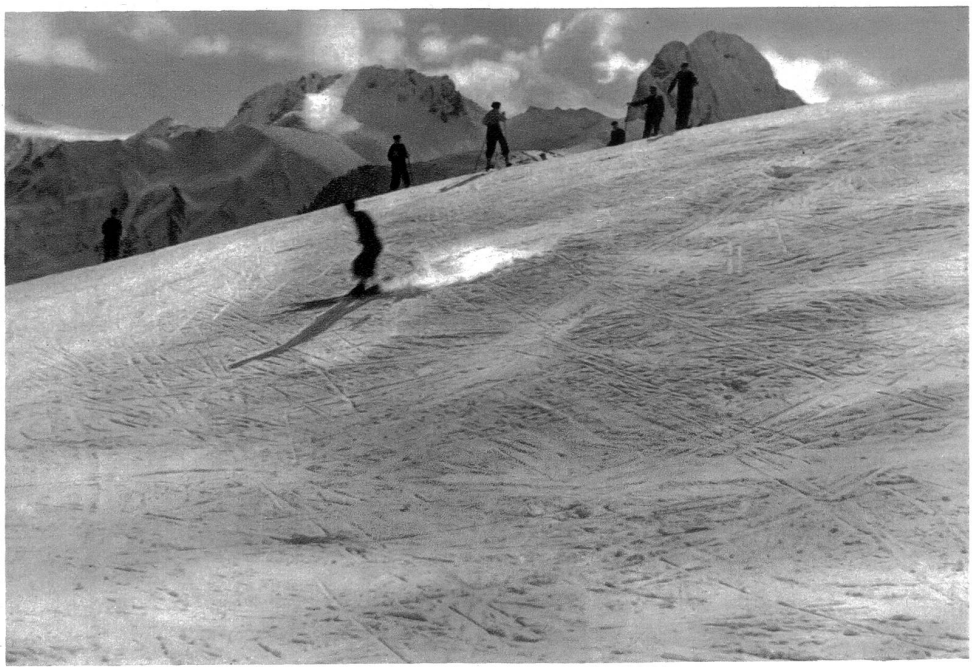
Der Städter genießt die Winterfreuden. Er durchwandert tiefverschneite Wälder, streift an erstarrten Wasserfällen vorüber und steigt den Berg hinan, dem Gipfel zu.

Weit geht der Blick in die prächtige Landschaft hinaus. Sanft steigt die Linie des Morgetengrates an. Oestlich der Pfeife liegt in einer Einsattelung die Süfterne. Von hier geht es sanft zur Schüpfenfluh empor und am Fuße derselben liegt das Grön, wo man vor bald hundert Jahren römische Münzen gefunden hat. Inmitten von Tannenwäldern sehen wir das Schwefelbergbad und ganz im Hintergrund streben die kühnen Felsgipfel und Gräte des Ochsen, der Gemsenfluh und der Bürglen in den hohen, wolkenlosen Himmel.

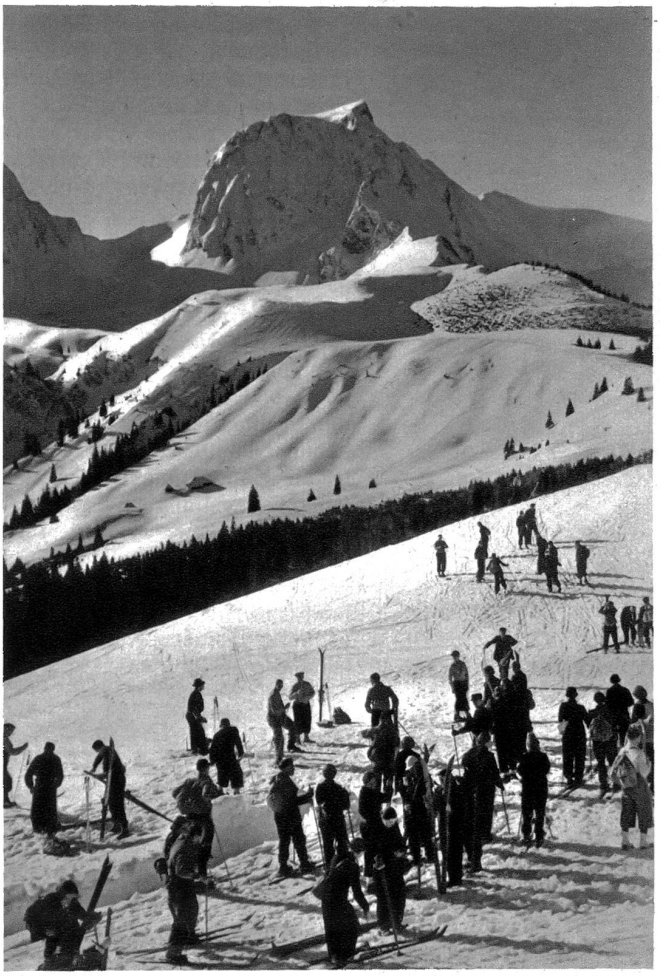
Am Wochenende und an Festtagen verwandeln sich die Skihütten, die tagelang einsam und still in der endlosen Schneelandschaft gestanden haben, in belebte „Hotels und „Gasthöfe". Man hört das Klappern von Besteck und Geschirr — das harzige Holz knistert und knallt in der Glut des Herdfeuers — würziger Erbssuppenduft liebkost den Gaumen. Scherzworte fliegen hin und her. Lieder erklingen. Auch an Komfort fehlt es in diesen Gaststätten nicht: laufendes Wasser — vor dem Haus und der zentralgeheizte Ofentritt ist ein beliebter Aufenthaltsort besonders für die „Gfrürligyger"! Auch das Menü weist reichlich Abwechslung auf und für Gemischt- und Rohköstler, wie für Vegetarier ist bestens vorgesorgt.

Noch tief in der Nacht ist ein verspäteter Gast angekommen. Auf sein Rufen wird die Tür der Hütte geöffnet — Lichtschein fällt auf den Schnee. In die warme Stube dringt kalte Winterluft, und mit frohen Worten und einer Tasse dampfenden Tees begrüßt man den Freund und Kameraden — — — Im Laufschritt eilte er nach Arbeitsschluß durch die nebelfeuchten Gassen der

Nächtlicher Gast



Krummfadenfluh und Nünenen



. . . . . und zu Tal geht's in fröhlicher Fahrt

Stadt an den Bahnhof, erwischte den Abendzug nach Schwarzenburg — und im Postauto ging die Fahrt nach Riffenmatt. Mondenschein und Sternenglanz lagen auf den schlanken Bergzügen. In Riffenmatt ist er losgestachelt und als zünftiger Skifahrer und mit Hilfe der treuen Seehundsfelle landete er nach 1½ Stunden im Skiparadies der Stadtberner — — —

Nach arbeitsreicher Woche in dumpfen Büroräumen und lärmdurchtobten Werkstätten sucht der Mensch in der reinen Bergluft Befreiung vom Alltag. Aus dem wogenden, grauen Nebel will er an die Sonne! Er findet hier oben Erlebnisse, die seiner Seele das Gleichgewicht erhalten. Im Wintersport erprobt er Mut und Ausdauer, in Sonne und Schnee holt er sich jene Kräfte, die das Leben und die Pflicht von ihm fordern.

Gantrisch, 2177 m hoch, und Abfahrt nach dem Gurnigel

In der Hütte ist es still geworden.

Ein klarer Wintertag bricht an, ein Tag reich an Sonnengold, Schneeweiß und Himmelsblau. Vom obern Gurnigel genießen jene, die mit der Bahn bis Thurnen und von da mit Postauto über Riggisberg, oder direkt von Bern bis Gurnigelbad per Auto gefahren sind, die ausgedehnteste, herrlichste Fernsicht. Reizvoll ist der Blick auf die Stadt Thun, den See und seine hübsche Umgebung. Wuchtig bauen sich die Wände und Gipfel der Alpen auf. Wir sehen in die Täler, die rechts von der Aare gegen das Emmental hin aufsteigen. Deutlich erkennen wir Dörfer und Weiler und das breite Band der Aare. Eine zackige, goldglänzende Linie grenzt den Horizont ab, wir staunen ob der Mannigfaltigkeit der Formen all der Gipfel, Spitzen, Hügel, Hörner und Felsen. Im Westen blaut der Jura, und was zwischen ihm und uns liegt, ist in leichten Dunst gehüllt.

Wie sonderbare Träume flattert die Dämmerung um die Gipfel. Schatten legen sich in den Wald und auf die Hänge. Die

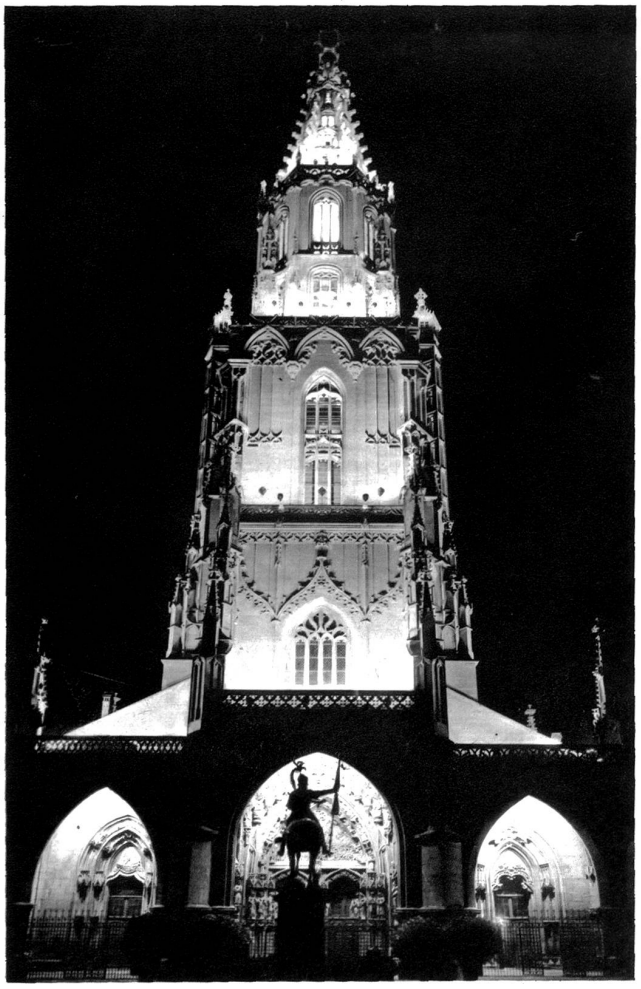
Skipause, vorher hat man drüben am Hang tüchtig geübt

Bürglen — Birrespitz — Ochsen, mit dem herrlichen Skigelände am Selibühl

Zeit des Abschieds vom Gantrisch ist gekommen — — Ein Skifahrer nach dem andern startet. Dort kommt eine „Grindelwaldnergibe" in rascher Fahrt daher. Einsam schreitet ein Wanderer in den sonnenglühenden Abend hinaus.

Flotte Skiabfahrt. Im Schuß gehts vom Schwarzbühl in eine scharfe Kurve. Dann ein Stück der Straße entlang. In raschem Tempo wird die neue Holzbrücke über den Einbergbach passiert, und westwärts führt dann ein schmaler Waldweg. Tiefrot leuchtet die Sonne zwischen den dunkeln Tannenstämmen hindurch. Beim Heuschober ob Riffenmatt läuft man sachte im Bödeli aus — noch ein Stück Straße und jauchzend überqueren wir das bekannte Abfahrtsfeld nach Riffenmatt.

Berner Münster
zur Jahreswende, wenn nachts 12 Uhr die Silvester- und Neujahrsglocken läuten.



Photoglob, Zürich

Der Skiweg Gurnigel-Gürbetal ist schon eine etwas gewagtere Sache. Die Abfahrt über die Märitmatte führt uns am „Skispitzenfriedhof" vorbei, der allerdings durch eine feine Korrektion seinen Spitznamen eingebüßt hat. Heute ist der Weg breit ausgehauen, und in ungehemmtem Schuß fährt man durch bis Staffelalp. Von hier führen verschiedene Abfahrten nach Wattenwil an die Bahnlinie.

Rüttelnd und ratternd faucht auf eisernen Schienen ein Zug der Stadt zu. Aus der Ferne dringen die Lichter Berns in das Dunkel der Nacht. Wir kehren in die Stadt zurück. Auf unsern Stirnen und Wangen leuchtet das warme Rot der Sonne — jener Sonne, die über dem herrlichen Gantrischgebiet, über der prächtigen Selital-Sprungschanze, über dem weiten Gurnigelwald ihr Gold, ihre belebende und heilende Kraft hat wirken lassen.

Kleine Umschau

Zu Ehren des „Jahreswechsels" erscheint die „Berner Woche" schon heute in ihrem neuen, modernen Kostüm und da sie endlich und schließlich eine „Sie" ist, ist ihr nach 26 Jahren die neue Toilette auch wirklich zu gönnen. Und da sollte vielleicht auch ich, der Christian Luegguet, eine neue Hose anziehen, und alles was ich bisher bejahte nun verneinen, alles bisher Verneinte aber bejahen. Aber da ich doch erstens immerhin ein männliches Wesen bin, mich also nicht nach dem Modejournal zu richten brauche, und außerdem erst im Oktober 1929 das erstemal das Licht der Druckerschwärze erblickte, und da endlich die „Berner Woche" auch nur den Jup wechselte, innerlich aber die gleiche Bärnerin bleibt wie vorher, so glaube ich, daß ich auch ruhig auf meinen bisherigen Pfaden weiterwandeln kann und mich nicht zu erneuern brauche. Neue Besen kehren zwar angeblich gut, ich aber bin ein ziemlich alter Besen und will es drum im altgewohnten Geleise weiter versuchen.

Z'Bärn selbst, das noch älter und vielleicht auch noch querköpfiger ist wie ich selber, hat ja in den letzten 30 Jahren auch so ziemlich auf sein altes Renaissance- und Barokkleid verzichtet und sich größtenteils in Betonklötze gekleidet, aber dem Wesen nach ist es auch das gleiche geblieben, das es war. Und das ist manchesmal lobenswert, manchesmal aber doch auch wieder nicht. So hat z. B. die amerikanische Burkinson-Stiftung ein riesiges Gelände an der Thomas-Beach in Kalifornien angekauft und dort 500 reizende Landhäuser gebaut, die sie amerikanischen Dichtern und Schriftstellern mietfrei überläßt, um ihnen ein vom Getriebe des Alltages unberührtes Schaffen zu ermöglichen. Z'Bärn baut man Riesengaragen, Trambahnremisen und andere ganz unpoetische Gebäudekomplexe, die die Stadt absolut nicht verschönern und reißt dafür poetische alte Winkel nieder, in welchen es sich famos dichten, träumen und küssen ließ. Und da sieht man, daß das stille, von den Poeten so viel als Idylle besungene z'Bärn eigentlich viel merkantiler veranlagt ist als das praktische Amerika. Ich rede da absolut nicht pro domo, denn das Schreiben in stillen Winkeln dürfte ohnehin nichts für mich sein, und außerdem bin ich weder Dichter noch Schriftsteller, sondern im besten Falle ein gereimter Reporter, wenn ich nicht gar Prosa schreibe. Und woher sollte ich in einer verträumten Ecke meine oft nicht einmal ganz wahrheitsgetreuen Reportagen nehmen? Stille Winkel sind absolut nicht ereignisreich, und Reportagestoff produziert nur das Leben selber. Und überhaupt vermute ich, daß wenn mir die Stadt einen stillen Winkel besorgen wollte, so würde sie mich einfach im Thorberg einquartieren, während ich lieber in Hindelbank Studien machen würde, da ich doch im Besitze eines ausgesprochenen Hanges für das „Ewig Weibliche" bin.

Na, aber genug davon, heute bringt ja doch nur der Materialismus etwas in die Küche und der Idealismus eine schlanke Linie. Da wir dermalen in der mystischen Zeit zwischen zwei Jahren stecken, so ist es ertragreicher sich mit der Zukunft zu befassen, als Exkursionen in's Vergangene zu machen. Ich selber habe zwar absolut keine prophetische Ader und prophezeie deshalb nur auf lange Fristen. Kommt's dann anders, dann ist meine Prophezeiung schon lange vergessen und ich bin außer Obligo. Es kommt ja doch immer anders als man denkt. Und darum überlasse ich das Prophezeien möglichst den dazu berufenen Leuten, nämlich den Pariser Hellseherinnen. Allerdings das Hellsehen scheint seit der Gleichberechtigung des schwächeren Geschlechtes auch auf das minderwertige männliche Geschlecht übergegangen zu sein. Heute prophezeit in Paris ein Inder, namens Shankar, und die berühmte Madame de Thébes und ihre Kollegin, die Lenormand, scheinen sich zwar nicht auf den Altenteil zurückgezogen zu haben, was ja bei Damen kaum denkbar wäre, aber sie beschäftigen sich wahrscheinlich mit Bankgründungen, Streikpostenstehen oder Fabrikbesetzen, also mit früher ausschließlich männlichen Beschäftigungen. Nun, die Prophezeiungen des neuen Sternes am Zukunftshimmel, des Inders Shankar sind aber auch ganz männlich schwächlich. Es liegt kein Funken Phantasie in seinen Orakelsprüchen, sie sind sogar „wahrscheinlich" und unter gewissen Umständen, könnten sie sogar in Erfüllung gehen, besonders wenn die Weltgeschichte am geraden Weg der Evolution vorwärtsstrebt. Shankar verkündet da, daß im Zukunftsjahr an der Börse viel in Hausse spekuliert werden wird und daß Frankreich vor politischen und währungstechnischen Ueberraschungen steht und sogar einen großen Bankkrach erleben wird. Einige politische Persönlichkeiten in Europa, darunter sogar Staatsoberhäupter werden aus dem Leben scheiden und irgend ein Thronerbe wird geboren werden. Der spanische Bruderkrieg endet unentschieden, Mussolini wird noch mächtiger als letztes Jahr und Hitler wird in der Maimitte eines der „folgenden" Jahre des „Märzes Iden" erleben. Also nicht im nächsten Jahr, sondern in einem noch unbestimmbaren, folgenden Jahre. Ebenso prophezeit er in einem der nächsten Jahre einen blutigen, aber kurzen Konflikt im fernen Osten, und daß Indien in absehbarer Zeit seine eigenen Wege gehen wird, bei welch letzter Prophezeiung wohl der Wunsch der Vater des Orakelspruches sein dürfte. Und für derartige Prophezeiungen wird man in der heutigen ganz skeptisch angehauchten Welt ein großer — Prophet.

Na, aber z'Paris wird doch noch wenigstens gewahrsagt, bei uns aber steht die Zeit auch in der nicht „stillen" Zeit einfach still. Man geht ins Kino, hie und da sogar ins Theater, geht, wenn man noch jung zu sein glaubt und sehr unternehmungslustig ist, in's Chikito, und wenn man älter und doch noch unternehmungslustig ist, ins Korso. Man unternimmt aber dann weder da noch dort etwas. Am Silvester geht man ins Kasino, ins „Dü" oder in den Schweizerhof, ruft um Mitternacht: Prosit Neujahr! und geht dann fromm ins Bett. Ist man aber waschechter Idealist, dann stellt man sich in der Mitternachtsstunde vor den Münsterturm, wo man, wenn man raffiniert ist, während der Mitternachtsverdunkelung ein, einem anderen zugedachtes Neujahrsmüntschi erbeuten kann. Da man es aber meist nicht von der bekommt, von der man es am liebsten gerne hätte, so geht man dann doch nicht ganz zufrieden mit sich selbst heim. Und im neuen Jahr fängt man dann die ganze Geschichte von vorne an. Und das ist auch ganz gut so, denn je weniger man vom Leben verlangt, desto weniger Enttäuschungen bringt es. Und außer ganz vagen Befürchtungen sieht ja unser Zukunftsjahr ohnehin ganz freundlich aus und sieht auch so aus, als sollten wir uns nächstes Jahr noch immer ganz gasmaskenlos in den Lauben ergehen können. Also hätten wir ja außer Eröffnung des Dählhölzli-Tierparkes keine besonderen Ereignisse zu erwarten, und ich will da auch nicht weiter miesepetern, sondern in allem Ernst, allen meinen geduldigen Leserinnen und Lesern ein frohes, glückliches neues Jahr wünschen: „Prosit Neujahr!"

Christian Luegguet.